

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 2

Artikel: Es ist die schwerste Lebensaufgabe [...]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hohen Deck herunter. Ein letztes Suchen mit feuchten Augen, ein gedankenschweres Winken, ein gepreßtes Atmen. Dumpfes Singen der Schiffssirene. Ein kaum merkliches Vibrieren. Der Kolofß dreht ab, gezogen und gestoßen von den kleinen Hafendampfern. Abend. Das weite Meer, die klare Nacht und oben die ewigen Sterne, die so hoch, daß sie die alte und neue Welt zugleich grüßen.

Eine Gondel, rußig, wie alles, was uns umgibt, führt uns während der nächsten zwei Stunden kreuz und quer im Hafen herum. Die Arme des hohen, hageren Fährmanns führen kundig die Stehruder. Marco heißt unser Scherge. „Con grazia“ ergänzt er mit Worten das Gesehene: die Getreideschiffe, aus deren Bäuchen sich die Rüssel der Getreidesauger die Ladung holen und zu hohen Silos führen — Frachter, deren Ladefranen geschäftig sich heben und senken — Naphtha-Schiffe, welche ihrer feuergefährlichen Fracht wegen besondere Vorsicht fordern. Tausend kleine Dampfer hasten wie Wasser-spinnen auf dem öligen Wasser. Da liegt ein Dampfer vor Anker, der gelöscht wird, auf seinem Deck hat sich ein Matrose als Bartscherer installiert. Dort am Quai stehen Deltank an Deltank. *E vietato di fumare!* prangt auf großen Tafeln. Es mag den tabakbesessenen Matrosen ein hartes Verbot sein. Fröstelnd schauen von der Seite die verwitterten Mauern der Quarantänestation zu uns. Das Dach vom Krematorium überragt diese niedern Bauten. Wehe, wem nach heißersehnter Rückkehr von den fernen Meeren dieser Ort Hoffnung und Leben hinwegnimmt!

Beim Trockendock ermuntert uns Marco, an Land zu steigen. Wir schauen hinab in die riesengroßen leergepumpten Kammern, in denen die Passagierdampfer auf Kiel liegen, welche überholt werden. Gewaltig gähnt das leere Bassin. Ich wundere mich, daß das große Schiff sich nicht zur Seite neigt, wo ihm doch das tragende

Wasser fehlt. Tausend Hände schaffen, und durch sie allein kann aus dem Wirrwarr das moderne schwimmende Hotel wieder auferstehen. Marco setzt die Fahrt weiter. Wir nähern uns den Møhlen. An ihrem Bau wirkten dereinst auch Schweizerfirmen mit. Noch zeigen sie ungeschlossene Scharfen, die der Krieg geschlagen. Auf den Industriequais liegen wiedergehobene, im Krieg versenkte Schiffe, von Muscheln befallen, vom Salzwasser angefressen, sie warten auf Verschrotten: ein Rosthaufen als Denkmal des Unsinn!

Da, wo die Møhle den großen Schiffen die Ausfahrt zum offenen Meere freigibt, ragen Teile eines Schiffes wenige Meter aus dem Wasser, ich erkenne einen Mast und einen Kommandoturm. Diese Zeugen der sinnlosesten Barbarei öffnet dem schweigenden Marco den Mund. „Da liegt unser größter Passagierdampfer „Augustus“. Die Deutschen haben ihn versenkt, bevor sie abzogen. Oh, die Deutschen.“ Wie hat Marco sie hassen gelernt! Sie hausten wie die Hunnen in Hafen und Stadt, bevor sie vertrieben worden sind. Was Marco besaß, Haus und Heim, die Deutschen haben es vernichtet, gestohlen. Noch vermag der alte Stolz seine Gestalt zu recken, aber in sein Gesicht haben sich die Furchen des Hasses und des Leids gegraben.

Sein Ruderschlag hat das Gleichmaß wieder gewonnen, wir nähern uns wieder dem Quai. Wie er sich zum Landen anschickt, säubert er mit Putzwatte den Rand des Schiffleins, damit unsere Hände beim Halten sich nicht schwärzen. Er sagt noch etwas, was ich nicht verstehe. Doch mir war, als wäre es etwas Tröstliches, so etwa, wie es Carlyle sagte: „Arbeiten und nicht zweifeln!“ Er hat uns um das Wenige von tausend Lire gerudert. „Grazie“, sagen wir beim Weggehen. Jeder hat damit danken wollen für das, was ihm die Fahrt gegeben.

R. K.

Es ist die schwerste Lebensaufgabe, das Schwerste auf sich zu nehmen, vor dem Schwersten nicht zu zagen. Das meiste Unglück der Menschen besteht darin, dass sie sich mit Händen und Füßen gegen das Kreuz, das sie tragen sollen, stemmen und wehren.

Jeremias Gotthelf.